

1990 weniger nicht-akademische Laien aufweist als 1985, obwohl die Pfarreien vermutlich nicht weniger Personal beschäftigen als vor fünf Jahren.

Die großen Unterschiede zwischen den Bistümern liegen also im Umgang mit Laienseelsorgern. Vor allem die Bistümer Basel und St. Gallen tendieren dahin, anstelle der seltener werdenden Kleriker Laientheologen mit möglichst weitgehenden Kompetenzen einzusetzen. Die Bistümer der lateinischen Schweiz hingegen – und neuerdings auch die Leitung der Diözese Chur – versuchen, eine scharfe Trennung zwischen Klerus und hauptamtlichen Laien aufrechtzuerhalten. Den diözesanen Unterschieden bezüglich Einsatz und Status entsprechen konsequenterweise die Unterschiede in der Ausbildung, die nur in den Deutschschweizer Bistümern – und künftig nur noch in Basel und St. Gallen – für Priesteramtskandidaten und Laientheologen gemeinsam erfolgt. Und nur hier (sowie in Sitten) sind die Regenten der Seminarien auch für Theologiestudierende zuständig, welche sich nicht auf das Priesteramt vorbereiten.

Die Verknüpfung der Probleme

Die Schwierigkeiten, Angaben über den Einsatz von Laien oder ihre Ausbildung quer über die Bistümer zu vergleichen, machen auch deutlicher, worauf die einleitende These über den Zusammenhang von Wahrnehmung des Problems „Priestermangel“ einerseits und Personalpolitik und -statistik andererseits hinauswill: Wer Priestermangel in erster Linie als Problem der pastoralen Leistung auffaßt, der wird den vermehrten Einsatz von hauptamtlichen Laien als adäquate Antwort verstehen und personalstatistisch entsprechend ausweisen. Je stärker jedoch die andere Komponente des Problems – die Reproduktion des Klerus – gewichtet wird, desto stärker wird das Bedürfnis nach Abgrenzung gegenüber den Laien und nach einer Beschränkung ihres Einflusses werden müssen.

Das Problem mit beiden Varianten der Problemwahrnehmung liegt in der Verknüpfung. Die eine Strategie läßt sich nicht verfolgen, ohne die andere zu beeinträchtigen; die Lösung des einen Problems verschärft das andere, und damit, à la longue, auch das

Ausgangsproblem: Innovationen im Sinne der Einstellung von kirchenrechtlichen Laien als Hauptamtliche mit weitgehenden Kompetenzen gefährden den Vorrang der Kleriker und damit auch deren traditionelles Selbstverständnis. Es ist zumindest nicht auszuschließen, daß deswegen das Priesteramt vergleichsweise weniger attraktiv wird. Dadurch aber wird das pastorale Angebot im sakramentalen Bereich weiter verknüpft, wenn nicht eine entschiedenerere Öffnung der Zugangsbedingungen zum ganzen Amt erfolgt. Umgekehrt hat die schwergewichtige Sorge um die Stabilisierung klerikaler Identität eine verschärfte Abgrenzung des Klerus zu seiner Umwelt zur Folge. Ohne das Korrektiv von kompetenten Laienmitarbeitern dürfte sich diese Abgrenzung auf die Kirche als Ganze übertragen. Damit aber gefährdet die katholische Kirche die traditionelle Volkskirchlichkeit, welche bis jetzt die wichtigste Ressource für den Priesternachwuchs wie für ihre Stellung in der Öffentlichkeit war.

Ursula Silber

Theologische Forschung von Frauen Bericht über eine Tagung*

Welcher Reichtum mit dem Einzug von Frauen in die theologische Forschung und Lehre für Kirche und Theologie schon geschenkt wurde und noch zu erwarten ist, mag ein Bericht über eine Tagung von Theologinnen erahnen lassen. Als besonders eindrucksvoll erweist sich bei solchen internationalen Zusammenkünften, wie fruchtbar sich die Vielfalt auch für die Einheit erweist. red

Die vierte Konferenz der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen stand unter dem Thema: „Liberating Women – New Theological Directions“. Gerade angesichts der Umbrüche in Europa stellte sich die Frage, wie denn in diesem „kairós“ der Geschichte die Befreiung von

* „Liberating Women – New Theological Directions“. Tagung der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen vom 2. bis 6. September 1991 in Bristol/England.

Frauen (und Männern) auch im wissenschaftlichen Denken und Forschen Gestalt annehmen könne. Als Wegweiser in neues, noch unerforschtes Land gaben Vorträge und Diskussionen, aber auch Praxisberichte, Workshops und Meditationen neue Richtungen feministisch-theologischen Denkens an. Weit über einhundert Frauen aus allen Regionen Europas waren in Bristol zusammengekommen, und als die vielleicht beeindruckendste Erfahrung dieser Tagung zeigte sich die Vielfalt in Sprache, Alter, kultureller und konfessioneller Herkunft, die sich im Laufe der Tage als gemeinsamer Reichtum in einem weiten Horizont erwies. Allen Teilnehmerinnen gemeinsam war das Anliegen, innerhalb ihrer wissenschaftlich-theologischen Tätigkeit (so unterschiedlich diese Arbeitsfelder unter sich auch noch einmal sind) neue Wege des Denkens von Gott, Mensch und Schöpfung und ihrer Beziehung zueinander zu gehen. Diese Themen bildeten demnach auch die inhaltlichen Schwerpunkte der Hauptreferate: *Dorothee Sölle* ging es in ihrem Beitrag um die Befreiung unserer Rede von Gott aus starren, einseitigen und entfremdenden Denk- und Sprachkategorien; wenn Frauen (und Männern) eine authentische, an Gottes-Erfahrung anknüpfende (und damit mystische) Sprache gelinge, bedeute dies zugleich die Befreiung Gottes aus dem Gefängnis unserer Allmachts- und Allwissenheitsprojektionen.

Neue Richtungen einer feministisch-christlichen Anthropologie zeigte *Catherina Halkes* auf. Durch eine kritische Relecture der biblisch-theologischen Überlieferung könnten patriarchale Muster aufgedeckt und verdrängte frauenfreundliche Traditionen wiederentdeckt werden. Ziel einer solchen Hermeneutik sei weder neue Unterwerfung noch Emanzipation (nach den herrschenden androzentrischen Maßstäben), sondern ein Modell der Transformation beider Geschlechterrollen, das Frauen und Männer, einzelne und Gesellschaft zu einer menschlicheren Existenz befreien werde.

In einem Kurzreferat stellte *Anne Primavesi* die sog. Gaia-Hypothese vor, die die Erde als lebendigen, sich selbst regulierenden Organismus versteht, und wies auf die theologische Relevanz einer solchen neuen naturwissenschaftlichen Sichtweise hin.

Einen besonderen Akzent setzte die jüdische Philosophin *Eveline Goodman-Thau*. Ihr Thema war die Kritik an den patriarchalen Wurzeln und die Suche nach einer neuen weiblichen Identität innerhalb der jüdischen Tradition.

Ergänzt wurden diese (und andere) Vorträge durch Beiträge aus der feministisch-christlichen Praxis. So berichteten Frauen vom Kampf um die Ordination in der anglikanischen Kirche, von den Schwierigkeiten einer schwarzen Bischöfin und von einem Frauenbildungsprogramm in den Vorstädten von Dublin. Kämpferisch und humorvoll vermittelten sie einen lebendigen Eindruck von den oft erdrückenden Widerständen, aber auch dem unerschütterlichen Vertrauen in die Strategie der kleinen Schritte, das ihr feministisches Engagement innerhalb der Kirchen bestimmt.

Dem Austausch und der gemeinsamen Arbeit an zentralen Fragestellungen dienten verschiedene Fachgruppen. Mindestens ebenso vielfältig wie diese fachorientierten Diskussionsforen zeigten sich die angebotenen Workshops: Im Gespräch über Frauen und Frieden, über Sexualität und feministische Didaktik, aber auch im meditativen Gestalten von Mandalas, im Bibliodrama oder in der Schreibwerkstatt konnten die Teilnehmerinnen schöpferisches gemeinsames Lernen selbst erfahren.

Daß die Tagung trotz des dichten Programms nicht zu einer kopflastigen Gipfelkonferenz des herrschenden Wissenschaftsbetriebes wurde, war neben der Workshop-Arbeit auch anderen ganzheitlich orientierten Elementen wie z. B. der morgendlichen Liturgie, einem Abend mit Gesang und Pantomime oder der angebotenen Exkursion zu verdanken. Hier bot sich dann auch die (sonst nur spärlich gegebene) Gelegenheit zum Kennenlernen und informellen Austausch der Teilnehmerinnen untereinander. Insgesamt herrschte trotz (oder gerade wegen?) der oft mühsamen Dreisprachigkeit der Tagung eine offene und freundliche Atmosphäre, für die auch eine kompetente und humorvolle Tagungsleitung den Rahmen schuf.

In die Tagung integriert war die Vollversammlung der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen mit ihrem Rechenschaftsbericht und den fälligen

Neuwahlen. Beschlossen wurden ferner die Herausgabe eines Jahrbuches sowie die Verabschiedung einer gemeinsamen Erklärung zur Verweigerung des „Nihil obstat“ an Prof. Silvia Schroer durch den Tübinger Bischof, Walter Kasper. Mit Interesse wurden die Berichte der Ländergruppen, besonders aus den Staaten Osteuropas, aufgenommen; die dort vor sich gehenden Umbrüche verändern mit den politischen auch die theologischen Horizonte und stellen eine Herausforderung gerade an das solidarische und wechselseitige Lernen der Frauen dar.

Den Abschluß der Konferenz bildete eine Rede der ehemaligen portugiesischen Premierministerin und derzeitigen Europaparlamentarierin Maria de Lourdes Pintasilgo über den Zusammenhang von politischer Kultur und Frauenkultur. Ihr mit Erfahrung und Esprit gewürzter Vortrag machte noch einmal zusammenfassend deutlich: Die wissenschaftliche Kommunikation von Frauen findet nicht im Elfenbeinturm statt; sie dient der Suche nach einem neuen, befreiten Zusammenleben angesichts der immer drängenderen europäischen und globalen Herausforderungen. Feministische Theologinnen haben für diese Suche neue Richtungen anzubieten.

Forum

„Wie ich als Pfarrer Mensch bleibe“

In einem Schwerpunkt zum Thema „Pfarrer“ kann wohl ein Forum, in dem ausschließlich Pfarrer zu Wort kommen, an die Stelle von „Praxis“ treten – obwohl es natürlich auch sonst viel pastorale Praxis zu berichten gäbe. Aber der beruflichen Erfahrung der Pfarrer (wie auch der anderen SeelsorgerInnen und der Gemeinden insgesamt) sind ja zu einem Großteil die Erfahrungsberichte in anderen Schwerpunktheften gewidmet. – Den Pfarrern aus den deutschsprachi-

gen Ländern, die wir zum Forum eingeladen haben, wurde nur die eine Frage gestellt: „Wie ich als Pfarrer Mensch bleibe“. Daß bei den Antworten viel Berufliches mitbehandelt wird, ist wohl gerade bei diesem Beruf selbstverständlich. red

Emile André

Zugegeben, mir fällt es oft schwer, mich selbst aus meiner Pfarrerrolle zu entlassen. Schwer fällt mir dies, weil mein Arbeits- mit dem Wohnungsplatz identisch ist. Es gab Zeiten, da schleppte ich noch Papierberge mit vors Fernsehen. Der Krimi ging nicht ohne gedrucktes Papier ab. Ich bekehrte mich und entdeckte, daß schöpferische Pausen mir guttaten, daß meine Arbeit überhaupt nicht darunter litt. Bewußt abschalten – das tut mir und der ganzen Gemeinde gut. Sich selbst was gönnen und es genießen, sonst besteht die Gefahr, mit der Zeit ungenießbar zu werden: ein Konzert (nicht nur das in der eigenen Kirche), eine Gemäldeausstellung, einen Schoppen, Spaziergänge, wegfahren, mit Freunden essen gehen oder selbst einladen . . .

Als Pfarrer wohne ich in einem mir zur Verfügung gestellten Haus, „meinem“ Haus. Während meines Zweitstudiums der Pastoraltheologie in Würzburg lebte ich in einem Altersheim. Nachts träumte ich von weißen Häusern. Heute lebe ich – tatsächlich – in einem Haus, das weiß getüncht ist. Hier ist mein Lebe-ort. Hier fühle ich mich wohl. Ich richte mein Haus so ein, wie es mir gefällt: bunt und mit vielen grünen Pflanzen und Blumen. Manchmal entdecke ich so traurige, kalte Pfarrhäuser. Von hier scheint mir kein Leben auszugehen. Häuser zeigen etwas von mir, von meiner Lebenslust oder -unlust. Ich lebe als Single in diesem Haus. So muß ich lernen, in diesem Haus zu leben, mir „nicht nur etwas zu kochen“, um den Hunger zu stillen. Nein, ich muß lernen, hier auch (nicht nur in der Pastoral) kreativ zu sein, so daß mir das von Gott geschenkte Leben auch Spaß macht. Bewußt sage ich lernen, weil ich genug Rückschläge kenne: Zeiten, wo dies nicht gelingt.

Indem ich mich selbst als Mensch achte und ehre, nehme ich andere Menschen besser